

Charlotte Lyne

Was wir zu hoffen wagten

Historischer Roman



*Für Raúl,
zur Erinnerung an »Pop and Wipers«,
und an Scottie Brown-Brown und Godelieve
in Vertretung für all die anderen.*

*Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,
Dachdecker stürzen ab und geh'n entzwei,
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.*

*Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen,
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
Und Eisenbahnen fallen von den Brücken.*

Jakob van Hoddis: Weltende

VORSPANN

Berlin 1918
Der neunte November

*Die Zeit ist aus. Jetzt kommen wir –
Die andern, die andern.*
Kurt Tucholsky

1

Über der Stadt hing ein Himmel aus Eisen. Darunter aber, in den Schluchten zwischen den Häusern, gerieten Ströme in Bewegung, die nichts und niemand hätte aufhalten können. Flüssiges Blei. Wen diese Wogen aus Menschen erfassten, den rissen sie mit, und was immer sie niederwalzten, konnte sich unmöglich wieder erheben.

Hier, hinter dem Hochbahnhof Prinzenstraße, wo sich eine Fabrik an die andere reihte, füllten die Straßen sich im Handumdrehen. Felice, die sich anders als ihre Geschwister nichts aus Kino machte, hatte das Gefühl, in einem Film zu sitzen, der durch Tricks mit der Technik für unwirkliches Grauen sorgte: Beim Anblick der endlosen Kolonnen, die aus Türen, Toren und Portalen quollen, fiel es schwer zu glauben, dass die Stadt so vielen Menschen Platz bot, geschweige denn, dass ihr die jungen Männer fehlten, dass unzählige nicht zurückkommen würden.

Hatten all diese Leute – aus den Stahlgießereien, den Pulverfabriken – ihre Arbeit niedergelegt? Standen jetzt wahrhaftig die Räder des gewaltigen Mahlwerks, der Kriegsmaschinerie still?

Felice versuchte, sich durch die wogende Masse zum Eingang des Fabrikhofs durchzuschlagen, wo Recha in der Wohnung, die ihr Liebhaber ihr eingerichtet hatte, noch immer hauste. Ihr Atem ging keuchend. Vom Savignyplatz bis hierher war sie ohne Pause gerannt, während Bilder an ihr vorbeifluteten: Menschen, die alles stehen und liegen ließen und aus Häusern, Hallen und Fabriken, aus Geschäften, Schulen und Lokalen auf die Straßen eilten. Seit Wochen hatten sie starr vor Spannung auf ihre Nachricht gewartet – war sie an diesem Morgen endlich eingetroffen?

Selbst wenn es so war, stand Felices Nachricht noch immer aus, und in ihrer Bauchhöhle rumorte blanke Angst.

Gesichter glitten an ihr vorüber, leichenblass, ausgemergelt, die Augen in Höhlen. Zwischen Köpfen blitzte das Rot von Fahnen, die feuchter Wind zum Knattern brachte. Felice hatte sich

bis zur Litfaßsäule vorgekämpft, wo Zeitungsjungen ihre Blätter anpriesen, als sie Recha in einem Schwall von Fabrikarbeitern auf sich zutreiben sah.

»*BZ am Mittag*«, brüllte ein drahtiger Bursche ohne Mütze, »schneller weg als warme Semmeln. Schnappt euch eene, oder wollt ihr eure Zukunft verpennen? Der Kaiser hat abgedankt!«

»Recha!« Felice schrie, dass ihr die Lungen schmerzten. Groß genug war sie. Wenn sie sich reckte, hallte ihr Ruf über Köpfe hinweg. »Recha, warten Sie, ich muss mit Ihnen sprechen!«

Im Gegensatz zu Felice war Recha klein und kompakt. Ihr Kopf mit den dichten, in sämtliche Richtungen strebenden Locken tauchte alle paar Schritte in der Menge unter. Würde mit ihr zu reden sein, so vertrackt die Dinge auch zwischen ihnen standen? Sie mochten sonst nichts gemeinsam haben, doch sie waren beide Schwestern. Ältere Schwestern, denen irgendwann einmal eingeschärft worden war, auf ihre kleinen Brüder zu achten.

Felice, halt Wilhelm an der Hand! Das Kindermädchen ist eine Schlampe, wenn dem Kleinen etwas zustößt, ist es deine Schuld.

Recha würde das kennen. Sie musste um Gabriel gebangt haben, wie Felice um Willi bangte, und wenn sie Nachricht von ihm hatte, würde sie nicht so grausam sein, sie ihr vorzuenthalten.

Alle hier haben Brüder, durchfuhr es Felice. Alle Frauen. Und wer keinen Bruder hat, hat Väter, Söhne, Bräutigame, ist Witwe, bevor sie verheiratet war. Wir sitzen im selben gottverdammten Boot, aber wie so oft habe ich nichts davon bemerkt. Wind zerrte an ihrem Haar und ihr Gedankenfluss stockte. Außer ihr schien jeder jemanden bei sich zu haben, der ihn bei der Hand nahm oder ihm den Arm zum Unterhaken reichte. Allein war nur Felice, die still und in verkehrter Richtung stand.

»Ebert ist Reichskanzler!«, schrie der Junge bei der Säule. »Gerade erst aus der Reichskanzlei verkündet, und die *BZ* ist wie immer mittenmang dabei!«

Quintus' Zeitung, dachte Felice. *Sein Blatt für Schweinehirten.* Die *BZ am Mittag* rühmte sich, die schnellste Zeitung nicht nur des Deutschen Reiches, sondern der gesamten Welt zu sein. Noch in der letzten Viertelstunde vor Beginn des Straßenverkaufs

könnten Nachrichten eingearbeitet werden, hatte Quintus behauptet.

»Wie soll denn das machbar sein?«, hatte Felice dagegengehalten. »So schnell arbeitet doch kein Setzer.«

Selbstgefällig hatte Quintus gegrinst. »Moderne Technik wirkt eben Wunder. Eines Tages werden wir schnell genug sein, von Ereignissen zu berichten, noch ehe sie überhaupt geschehen sind.«

»Habt ihr Bohnen inne Ohren?«, brüllte der Junge an der Säule. »Der Kaiser hat sich vom Acker jemacht, ihr Trantüten.«

Felice reckte sich, um Recha im Gewimmel wiederzufinden. Sie waren höchstens noch fünf Schritte voneinander getrennt, doch in dem Abstand quetschten sich Menschenleiber. Zwischen hüpfenden Köpfen sah sie Rechas Gesicht jetzt deutlich. Es war von Kälte gerötet, herzförmig und so lieblich, dass der Blick sich anschmiegen wollte, während der Lauf der Welt weiterhastete. Rechas schläfriger Liebreiz verblüffte. Auf der Leinwand verkörperte sie zerrissene Frauengestalten in düsteren, wüsten Dramen, die über ihre Zeit hinauswiesen.

Ihre Blicke trafen sich. Die Farbe von Rechas Augen ließ sich auf die Entfernung so wenig erkennen wie im Schwarz-Weiß eines Kinofilms, und doch schwärmte das filmbegeisterte Berlin davon: *Recha Süßapfels Augen schillern wie Moorseen, sie sind genauso tief und nicht minder gefährlich.* Felice hatte keine Ahnung, wie tief Moorseen waren. Sie hatte den Reiz von Rechas Augen für gefährlich gehalten, doch in diesem Moment war sie nichts als froh, dass die andere da war – eine, die ihr nicht fremd war, die erfassen würde, welche Angst ihr die Kehle zuschnürte.

Eine, die ich kannte, als wir noch stark und voll Hochmut und vollzählig waren, die von dem Leben weiß, das wir geführt haben oder das wir hätten führen wollen. Von all den Träumen, von Hoffnung und Dummheit. Von uns.

In der Straßenmitte gab es kein Durchkommen. Felice hob die Hand und wies nach der Linken, stieß mit dem Ellenbogen einen Mann beiseite und boxte sich in Richtung Gehsteig weiter. Recha begriff und begann, sich in dieselbe Richtung ihren Weg zu bahnen. Am Rand, bei der Häuserwand blieb eine schmale Rinne

frei von Menschen. Dort standen sie still, an die Mauer gepresst und so dicht voreinander, dass ihre Atemwolken sich vermischten.

»Recha.«

»Ja, so heiß' ich.« Rechas Blick, der sich nicht beirren ließ, hatte Felice von je her irritiert.

Die Worte entglitten ihr: »Bitte helfen Sie mir. Ich habe solche Angst.«

»Um Willi?«

Felice nickte. »Seit der Verhaftung sind wir ohne Nachricht. Es ist nicht gerecht. Willi ist so ...«

»Jung«, beendete Recha ihren Satz. »Das habe ich von Gabriel auch gedacht. Von uns allen. Selbst von denen, die alt sind: Wir sind zu jung.«

Felice öffnete den Mund, doch dann schwieg sie. Sie hatte auffahren wollen, man könne einen Jungen, der vier Jahre Gemetzel überlebt hatte, nicht dafür umbringen, dass er das Metzeln leid war. Die Worte aber waren allzu naiv, sie hätten zu ihrer Schwester Ille gepasst, nicht zu ihr. Wenn die vier Jahre sie nicht gelehrt hatten, dass zwischen Recht und Gerechtigkeit Abgründe klafften, dann verfolgte sie das falsche Lebensziel. Sie musste sich an die Gesetzeslage halten, musste erreichen, dass kein Standgericht, sondern eine gründliche Untersuchung stattfand.

»Ich habe auch keine Nachricht«, sagte Recha. »Aber ich treffe mich vor dem Reichstag mit Curt Birnbaum. Wenn Sie wollen, kommen Sie mit.«

Birnbaum war Kriegsberichterstatter, nicht für *Messters Woche*, die Aufnahmen von vorderster Front allwöchentlich auf Kinoleinwänden präsentierte, sondern für irgendwelche unbekanntenen Zeitschriften. Ob er wie Quintus süchtig nach Gefahr war, süchtig nach Bildern, die sonst niemand festzuhalten wagte, wusste Felice nicht. Sie kannte ihn kaum. Er gehörte zu Wolfgangs und Rechas Bekannten, zu dem Kreis, in den Willi eingetaucht war, als wäre er nie als Sohn der Bankiersfamilie zur Niden aufgewachsen. *Vielleicht war ich neidisch*, dachte Felice.

Vielleicht habe ich Recha und ihre Leute abgelehnt, weil ich nicht aushalten konnte, dass mein kleiner Bruder sich die Fesseln so viel gründlicher abschütteln konnte als ich.

»Birnbäum war in Kiel?«, fragte sie.

Recha nickte. »Er hat mich angerufen. Gestern Abend. Wir wurden mitten im Gespräch unterbrochen, weil aller Telefonverkehr unterbrochen wurde.«

»Sie haben Telefon?«, entfuhr es Felice. In der Reichshauptstadt kam auf zwanzig Menschen nicht mehr als ein Anschluss und die Inhaber waren Bankiers wie ihre eigene Familie, Unternehmer, wohlhabende Bürger, keine Schauspielerinnen, die auf Kreuzberger Fabrikhöfen hausten.

»Dafür hat Wolfgang gesorgt.« Abrupt senkte Recha den Kopf. »Für alles. ›Du bist beim Film‹, hat er gesagt, ›du musst ans Fernsprechnet. Wenn jemand eine Hauptrolle zu besetzen hat, musst du die Erste sein, die er erreicht.««

Die Menge scherte zu beiden Seiten aus, weil ein Krümperwagen die Straße hinunter zockelte. Der Gaul, der ihn zog, war ein klappriges Gerippe, das in den Sielen hing und kaum die Hufe hochbekam. Obenauf drängten sich Soldaten, die meisten blutjung wie Willi. Manche riefen und winkten mit Mützen, aber kaum einer lachte. Es gab keinen Überschwang, in den düsteren Mienen keine Spur von Freude.

Das waren die Männer, die zurückkamen. Vielleicht hatten sie gehofft, in diesen Straßen die Heimat zu finden, nach der sie sich gesehnt hatten. In Wahrheit aber hatten sie sich nach keinem Ort, sondern nach einer Zeit gesehnt, und diese Zeit existierte nicht mehr.

»Der Kaiser hat abgedankt«, brüllte der Junge von der *BZ am Mittag* schon wieder. Das Alte war fort. Aber wie sah das Neue aus, das jetzt kam?

Felice und Recha wurden vom Gewicht der Menschenleiber gegen die Hauswand gedrückt. Erst als der Wagen vorbeigerumpelt war und die Menge sie freigab, blickte Recha auf. »Ich muss weiter. Sonst verpasse ich Birnbäum.«

Ehe Felice zu einer Antwort kam, hatte Recha sich wieder dem Strom angeschlossen, auf dem ihr Kopf wie eine Boje davontrieb. Felice hatte Mühe, Anschluss zu halten. Während sie sich vorankämpfte, stiegen vor ihr Bilder vom Tag der Mobilmachung auf, als sie sich ebenso durch eine Menschenmenge ihren Weg gebahnt hatte. Damals war August gewesen, die Luft vor Hitze flimmernd, heute war November, die Wolken schwer vor Feuchtigkeit. Damals hatten die Ströme aus Männern bestanden, die Felice wie Kinder vorgekommen waren, heute wimmelte die Stadt von Frauen, und selbst die Kinder hatten etwas Altes.

»Zu Weihnachten in Paris«, hatten die Männer mit den Kindergesichtern gegrölt, sie hatten die Kaiserhymne gesungen, die *Wacht am Rhein* und Lieder von Filip von Schlei. Heute war kein Grölen und kein Singen zu vernehmen, nur das Trampeln von Schritten und hier und da eine Stimme, die vor Kälte rau eine Parole rief.

Der Verkehr schien bis auf die müden Militärfuhrwerke lahmgelegt. In der Wilhelmstraße, dem Regierungsviertel, das manche das Hirn der Hauptstadt nannten, hatten Soldaten einen Bierwagen in den Rinnstein gezerrt und saßen reglos, Gewehre im Anschlag, obenauf. In ihren Gesichtern stand Hunger. Hatten sie erwartet, an Tafeln empfangen zu werden, die sich unter Aal grün und Gurkensalat, Schrippen mit Hackepeter und Schweineohren bogen? Berlins Bewohner, selbst die, die Geld hatten, lebten im vierten Winter von Eintopf aus Steckrüben und einem halben Hering für den Freitag. Die hatten nichts abzugeben. Denen stand derselbe Hunger in den Gesichtern geschrieben wie denen auf dem Wagen.

Die Fassaden der Regierungsgebäude wirkten abweisend, die Fenster dunkel, ausgestorben. Lebendig gebärdeten sich nur die Zeitungsjungen: »Schluss mit dem Alten! Der Kaiser hat abgedankt!«

Entsprach das der Wahrheit? Wenn es tatsächlich gelungen war, den Kaiser zu diesem noch eben nicht einmal denkbaren Schritt zu bewegen, war die Bedingung der Amerikaner erfüllt. Auf seinem blutigsten Höhepunkt war der Krieg zum Stillstand

gekommen. Wie konnte dann noch ein Mann dafür erschossen werden, dass er aufgehört hatte zu kämpfen?

Scharfer Wind trieb Felice ins Gesicht. Diese Frage gehörte in ihr Metier, sie war zu sehr zu Hause darin, um sich etwas vorzumachen. Als ihr Bruder Willi zu kämpfen aufgehört hatte, war der Kaiser noch der Kaiser gewesen und die Heeresleitung hatte keinen Frieden, sondern mit der gesamten Hochseeflotte noch einmal eine Entscheidungsschlacht gegen Britannien gewollt. Willi war kein Soldat, der nach Hause ging, weil der Krieg zu Ende war. Willi war ein Soldat, der einen Befehl verweigert hatte. Ein Deserteur, auf dessen Vergehen standrechtliches Erschießen stand.

Felice schob sich weiter, um zu Recha aufzuschließen. Über Schultern hinweg streckte sie die Hand aus, als wäre die Menschenmenge tatsächlich ein Meer und Rechas Lockenfülle ihr Rettungsseil. Sie, Felice, der es immer das Wichtigste gewesen war, keiner Gattung einverleibt zu werden, keine kleinadlige Bankierstochter oder preußische Protestantin, sondern nur sie selbst zu sein, sehnte sich auf einmal danach, zu einer Gruppe zu gehören, nicht allein von dem Strudel erfasst zu werden, der Vertrautes fortschwemmte. Auch wenn außer ihr nur noch Recha von dieser Gruppe übrig war.

Im Laufen drehte Recha sich um, lief ein paar Schritte rückwärts und hielt mit ihrem Blick den von Felice fest. Dann wandte sie sich wieder nach vorn. Der Zug nahm die Breite der Straße ein. Felice sah Menschen bis zur Kreuzung, wo sie in die Prachtstraße Unter den Linden eintauchten, dem Pariser Platz mit dem Brandenburger Tor entgegen.

»Wohin wollen die alle?«, schrie sie und kam sich dümmlich vor, ignorant wie die Prinzessin hinter dem Mond, als die sie ihre Schwester Ille verspottet hatte.

Recha drehte sich nicht noch einmal um. Stattdessen wandte ein Mann den Kopf, ein langer Lulatsch in zu dünner Joppe. Felice zwang sich, vor seinem Gesicht nicht zurückzuschrecken. Es war wie Gabriels Gesicht. In Trümmer zerfetzt und zusammengeflickt, lebendig, doch nicht länger menschlich. »Zum Reichstag«, sagte der Mann. Die Fratze des Grauens verzog sich zu etwas, das ein

Lächeln gewesen sein mochte. Ein Tag fiel Felice ein, ein längst vergangener Morgen, Frühsommer Vierzehn am Spreeufer, als sie mit Quintus darüber gestritten hatte, welche Bedeutung dem Geschenk eines Lächelns zukam.

Und wenn man keines mehr zu verschenken hatte? Sie wollte die Ruine eines Lächelns erwidern, brachte ein klägliches Zucken zustande und war heilfroh, als der Mann sich abwandte. Unter ihren Mantel kroch ein Frösteln, vielleicht mehr vor Angst als vom Wind. Felice riss sich zusammen und stieß endlich zu Recha vor. Sie hatten die Kreuzung erreicht und bogen nach Unter den Linden ein.

Auch die Prachtstraße war, so weit das Auge reichte, mit Menschen gefüllt. An den Rinnsteinen reihten sich Fahrzeuge, auf denen Soldaten postiert waren. Es gab Frauen, die an Aufschlägen und Uniformlitzen sämtliche Regimenter erkannten, doch Felice war keine von ihnen. Dennoch glaubte sie, an einer Gruppe von Pickelhelmen die Sterne der Garderegimenter auszumachen.

Es musste ein Irrtum sein. Wenn die Garde aufmarschiert war, des Kaisers viel gerühmte Elite, wäre sie ja wohl eingeschritten und hätte das Feuer auf die Menge eröffnet. Aber nichts rührte sich, keine Hand, kein Lauf. Die Krakeeler von der BZ mussten recht haben: Hier herrschte kein Kaiser mehr, zog keine Heeresleitung die Zügel straff.

Damit Recha ihr nicht entglitt, griff Felice nach ihrem Arm, erwischte den weichen Pelz ihres Mantels und krallte sich darin fest. »Hat Ihnen Birnbaum etwas gesagt?«, rief sie keuchend. »Hat er Willi gesprochen, ist er gesund, wird er ordentlich behandelt?«

»Ich weiß nichts«, gab Recha zurück. »Wie gesagt, das Gespräch wurde unterbrochen. Wir hatten gerade noch Zeit, uns bei *Habel* zu verabreden.«

»Bei *Habel*? In der Destille?«

»Vermutlich eher vor der Tür.« Recha schwenkte den Kopf in Richtung der Massen. »Samstags ist bei *Habel* kein Platz zu bekommen, selbst wenn nicht gerade die Revolution ausbricht. Heute wird dort vermutlich gar nicht serviert.«

Eine Zeit lang wurde es zu laut, sich zu verständigen. Vor ihnen ragte das Brandenburger Tor auf, durch dessen mittlere Durchfahrt allein die kaiserliche Familie fahren durfte. Die Quadriga, die von Krieg zu Krieg zwischen Berlin und Paris hin und her geschleppt worden war, stand vor dem dunklen Himmel wie in eine Münze geprägt. Was war jetzt, wo Deutschland den großen, den alles niederwalzenden Krieg verloren hatte?

Wir nicht, dachte Felice. Wir können den Krieg nicht verloren haben, Frauen, Kinder, Jungen wie Willi, die keine Ahnung hatten. Gegen uns ist gekämpft worden wie gegen Frankreich und Großbritannien, und wenn Frankreich, Britannien und ihre Verbündeten gewonnen haben, dann muss ihr Sieg auch für uns gelten.

Sie mussten die Männer, die in Kiel gefangen saßen, befreien und etwas Neues beginnen, ehe das Alte ihnen den Sieg entriss. Würden sie dazu die Kraft aufbringen? Die Gesichter der Soldaten tanzten vor Felice im Nebel – zerschlagen, ausgehungert, mit den todmüden Augen von Greisen. Wer so viel Ende erlebt hatte, welchen Mut hatte der noch zu einem Anfang?

Aber sie waren doch so viele, die ganze Stadt im Aufbruch, sie konnten erreichen, was immer sie zu hoffen wagten!

Keine Frau, die studiert hatte, würde mehr um Erlaubnis betteln müssen, ihren Beruf auszuüben.

Kein Mann, der nach Abenteuern hungerte, würde sich dafür in einem Krieg verheizen lassen.

Kein halbes Kind würde einen Mann heiraten, der ihr zuwider war, und bei ihm bleiben, auch wenn sie lieber sterben wollte.

Die Vorstellung war atemberaubend und besänftigte für kurze Zeit Felices Angst. Ihre Hand lag um Rechas Ärmel, der Stoff ihrer Handschuhe durchnässt von eisigem Schweiß. Sie bogen in die Straße zum Reichstag ein. Über eine Tribüne hinweg starrte grotesk der hölzerne Hindenburg auf eine Welt, die er nicht begriff. Der Platz war schwarz vor Menschen, die niemand hinderte, bis auf die Stufen und unter die Fenster des Gebäudes vorzudringen.

»Schluss mit dem Krieg«, rief einer der Männer vom Wagendach. »Alle strategischen Flecken in dieser Stadt sind

besetzt.«

Ein weiterer stimmte ein, gleich darauf ein dritter: »Jetzt wird man uns hören müssen. Schluss mit dem verdamnten Krieg.«

Mit höchstens einer Spur Erstaunen vernahm Felice ihre eigene Stimme, dann pflanzte sich der Ruf als tausendfaches Echo fort: »Weg mit Ludendorff, Hindenburg, weg mit dem Kaiser! Nie wieder Krieg.«